Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 8 (1904)

Buchbesprechung: Bücher

Autor: Zeller, Heinrich

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

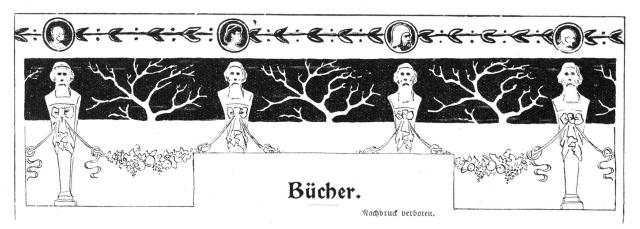
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Sage mir, was du liesest, und ich sage dir, wer du bift! Viel wahrer ist dieses Wort als das analoge vom Umsgang mit den Menschen.

gang mit den Menschen.

Meinen Umgang fann ich nicht immer frei wählen; ich fann in den Fall kommen, oft und lange mit Leuten verkehren zu müssen, mit welchen in einen Tiegel geworsen zu werden ich mir sehr verditten müßte.

Richt so ist's mit den Büchern, die man liest. Die wählt sich der Mensch, sobald er nicht mehr am Gängelbande von Eltern und Lehrern geht, selbst und ganz frei, seiner innersten Herzensneigung solgend, und seine Bibliothek — soweit er sie wenigstens liest — ist ein Abbild seines ureigensten Wesens.

Der Banause wird, abgesehen von den Büchern, die ihm für die Ausübung seines Berufes notwendig sind, keine besigen. Der Mann — er mag sonst so recht sein, wie er will — ift sür mich tot. Finde ich, daß eine Dame sich nur mit Modesournalen z. umgibt, so ist höchstwahrscheinlich, daß sie guten Geschmack hat, daß sie aber auch nur auß Ausßere geht. So werde ich mit ihr flirten, werde ihr Exterieur genügend bewundern; auf die Dauer aber wird sie mich nicht sessen, Artien Privat-lektüre vorwiegend Guy de Maupassant, Marcel Prévost, Boccaccio, so denke ich: Na na, reizender Käfer, Aktien nehme ich seine auf dich! Studiert jemand in seinen Mußestunden mit Wohlgesallen den Frou-Frou, Le Rire, La culotte rouge, so din ich sicher, daß er hie und da einen Abstecher ins Reich der West, in der man sich nicht langweilt, unternimmt. Ich verarge es ihm übrigens nicht. Hat er dagegen nur an solcher Lektüre Freude, so halte ich ihn für einen Strockopf. Wert immer an einer gesunden und kinstlerischen Sattre seine Freude hat, wird unsehlbar ein Leser der "Aufunst", des "Simplicissimus", der "Jugend" sein. Dem Bierdemokraten unseres Landes wird der "Redelspalter" Freude bereiten. Und so sönnte ich in inssnitum fortsahren.

Doch des Lächerlichen genug. Die Frage nach dem, was der Mensch lesen soll, ist eine ditter ernste, und in erster Linie ist es Pflicht der Zeitschriften, die einen bildenden Einfluß auf ihre Leser ausüben sollen — und das wollen doch schließe

lich alle — sich mit dieser Frage zu beschäftigen.
So sicher einerseits der Mensch seine Lektüre selbst wählt, seiner Natur nach, so bildet anderseits die Lektüre den Menschen in ihrem Geiste weiter. Der Vert einer guten Lektüre erhellt daraus ohne weiteres. Nun sind aber die meisten — man darf das ruhig sagen — zu einem sichern literarischen Urzteil nicht befähigt; sie sind insbesondere nicht befähigt zu unterscheiden zwischen Duzendware, Sensationsleftüre und Büchern von bleibendem Wert.

Es ist begreissich. Der Schulunterricht tut za sogut wie nichts dafür. Man lernt die ältere deutsche Literatur und die

Es ift begreiflich. Der Schulunterricht tut ja sogut wie nichts dafür. Man lernt die ältere beutsche Literatur und die Klassischer Lessing, Goethe, Schiller mehr oder weniger kennen; die Romantiker und die neuere Literatur bleiben "terra incognita". Heine empsiehlt sich der heranwachsenden Generation wenigktens von selbst, Männer dagegen wie Jebbel, Grillparzer bleiben gewöhnlich ganz unbekannte Größen, von Keller, E. F. Meyer und andern ganz zu schweigen. Das Berufsleben läßt den wenigsten Zeit, das Verläumte nachzuholen und sich eine solide literarische Bildung anzueignen. Man liest dann gewöhnlich, was einem gute Bekannte empfehlen oder was man sonst einem als "interessant" hat schildern hören. Die Frauen sind da

noch schlimmer dran als die Männer, sie verfallen gewöhnlich den Familienblatte und Gesellschaftsromanen à la Sichstruth, Marlitt 2c. Die literarisch gebildeten Frauen freilich sind, wenn nicht Blaustrümpse, Perlen ihres Geschlechtes, sind dann, vermöge ihres unendlich seinern, intuitiven Empfindungsvermögens, dem Mann an Sicherheit des Urteils weit überlegen. Allein solche Frauen sind eben rar wie Perlen. Und wie oft bedeuten auch sie aleich Verlen Trönen!

Daß diese trostlosen Verlen Eränen!

Daß diese trostlosen Verhältnisse anders werden müssen, daß jeder, der will, Gelegenheit haben muß, sich eine gute literarische Vildung zu erwerden, d. h., daß er in den Stand gesetzt werde, wirklich gute Werke, die seine intellektuelle und phychische Versönlichseit fördern, zu lesen, daran zu arbeiten, icheint mir nun, wie schon gesagt, eine der schönsten Aufgaben, die sich eine Vildungszeitschrift seben kann. Dem "Kunstwart" gedührt das große Verdienst, diese Aufgabe zuerst mit Ernst erfaßt und auch mit Ersolg in seinem "literarischen Aatgeber" gelöst zu haben. Das entbindet aber andere Zeitschriften nicht von der Pssich, sich an der Lösung der Aufgabe ebenfalls zu versuchen: hier ist ein solcher Versuch!

Um sebem Migverständnis vorzubengen, sei gleich hier bemerkt, daß ich unter den modernen Autoren ein besonderes Gewicht auf die Kennung schweizerlicher Schriftsteller zu legen gedenke. Nicht aus Lokalpatriotismus — der liegt mir serne; allein ich halte es für eines jeden Pslicht, daß er zunächst die guten Autoren seiner Seimat kennen lerne, und dann erft ins Aussland gehe. Die ganz Großen, die zeitlos Großen freilich, die nuß seder kennen: für diese gibt es keine Grenzen der Nationalität, des Naumes und der Zeit. Die Schweiz aber insebesondere braucht sich im Wettstreit der Nationen auf dem Gebiete des Geisteslebens nicht zu schämen; was ihr das Aussland gegeben hat, sie hat es mit Zins und Zinseszinsen zurückerstattet, die Schweizerdichter zumal haben dem Schaße der deutschen Literatur manch sösstlich Kleinob hinzugesigt.

Weihnachten naht, die Zeit, da so seder von Herzen seinen Nächsten Freude bereiten will. "Wüßt' ich nur was, so fänd' ich wohl das Wie!" seufzt wohl mancher. Schenkt Bücher! rufen wir den Suchenden zu, und wählt ihr recht, so werdet ihr stets Freude bereiten. Ein gutes Buch iff wie ein treuer Freund; es verläßt uns nicht, geleitet uns durch Freud und Leid, es wird ein Teil unseres Selbst. Und in kein Geschenk fönnen wir so unsere Persönlichsteit hineinlegen, wie in ein Buch. Benn ich einem Freunde ein Buch schenke, das ich selbst liebe, so schenke ich ihm damit einen Teil meines Ichst die Gedanken, die in dem Buche enthalten sind, die mich söreberten, sie werden auch in seinen Joeenkreis treten, und so wird das Buch ein neues Band, das uns umschllingt.

Und noch etwas. Es schäme sich niemand, Bücher antiquarisch zu kaufen, wenn ihm die Mittel die Anschaffung eines Werkes zum gewöhnlichen Preise nicht gestatten, und es schäme sich niemand, solche Bücher auch zu verschenken. Der geistige Gehalt, nicht Einband und Papier machen den Wert eines Buches aus, und lieber will ich ein gutes Buch antiquarisch als ein schlechtes neu.

Unfere Klafifter, sowie eine ganze Reihe guter Autoren, für die die Schutzfrist des Autorrechtes abgelaufen ist, deren Schriften also frei, sind heute zu Preisen erhältlich, die ihre Anschaffung auch dem wenig Bemittelten ermöglichen; nicht

nur bei Reclam in beffen Universalbibliothek, fondern auch in Meyers "Bolksbuchern", in Otto Sendels "Bibliothet der Ge-famtliteratur". Die Ausgaben diefer letztgenannten Sammlung find namentlich des handlichen Formates und des guten Druckes wegen empfehlenswert. Die Hauptwerke der französischen Literatur find in guten Ausgaben zu haben in ben Sammlungen von Firmin Didot und von Garnier frères «Collection des meilleurs ouvrages français et étrangers»; für gang besondere Unsprüche ift berechnet die «Bibliotheque nationale», von der bas Bändchen fünfundzwanzig Rappen foftet. Für die englische Literatur fommen auf bem Kontinent wohl nur die Tauchenig'ichen Ausgaben in Betracht.

Bas die ausländische fremdsprachliche Literatur anbelangt, fo möchte ich den Rat geben, diejenigen Werke, beren Bedeutung bor allem auf bem Gebiet ber Form liegt - wogu ich auch einen gang eigentumlichen Stil und eine eigentumliche Sprache rechne, wie man sie 3. B. bei Rabelais findet — nur im Urtert, sonst lieber nicht zu lesen. Es ist nun einmal meine Ansicht, daß fich sprachliche Feinheiten gar nicht überseten laffen, weil jede Sprache ihre gang eigenartige Binche bat. Die Uebersetung eines poetischen Wertes in erfter Linie, eines Wertes in gebundener Sprache ift immer formell eine Neuichöpfung und hat baber nicht als Uebersetzung, sondern als Nachdichtung einen selbeftändigen Wert. Nun sind aber leider die meisten Uebersetzungen eben Uebersetzungen und nicht Nachdichtungen und
daher ohne Wert. Wo das Schwergewicht auf dem gedanklichen Inhalte ruht, wie in den meiften Studen Chakespeares, bei Dante, im Don Quichote, bei den meiften Profamerten überhaupt, da mag eine Uebersetzung durchgeben, sonst nicht. Autoren wie Corneille, Racine und auch Molière sollte man im Urregt lesen. Die Griechen im Urregt zu lesen, ist ja der Mehrzahl versagt; hier vermag eine gute beutsche Uebertragung ben Urtegt bis zu einem gewissen Grad zu ersetzen, da sich feine andere Sprache wie gerade die deutsche für Iteberfetung aus dem Griechischen eignet.

Im Folgenden seien nun für die einzelnen Zweige literarifcher Produttion die Werte namhaft gemacht, die uns wert icheinen, auf jedem Geschenktisch und in jeder Bibliothek zu fteben. Auf Bollständigkeit will und kann ich nicht Anspruch machen, das überstiege die Kraft eines einzelnen. Manch gutes Buch wird in den Listen fehlen; das aber glaube ich fagen zu dürfen, schlechte Bücher wird man nicht finden.

Es gehört aber zur allgemeinen Bildung nicht nur die Bekannischaft mit ben Hauptwerfen ber Literatur, sondern auch auf dem Gebiete der Runft, der Geschichte, der Raturwiffen-ichaften foll der gebildet sein wollende Mensch zu Saufe fein. Freilich das Wiffen bloßer Fakta genügt nicht; wo kein Verständnis für die tiefern Zusammenhänge, kein Sinn für das Aeithetische vorhanden ist, bleibt das Wiffen eine «indigesta moles», vielleicht geeignet, Ungebildeten Sand in die Augen zu ftreuen, niemals aber genügend, das geistige Leben harmonisch zu gestalten. Und daraufbin foll doch schließlich jedes Bestreben, Wiffen zu erwerben, abzielen, wenn anders fich die Wahrheit des Wortes "Biffen ift Macht" nicht als eine leere Phrase erweisen soll. Denn mächtig find wir nur durch bas, was ein Bestandteil unseres ureigenften Besens, unseres Charafters geworden ift.

So wird fich denn unfer "Ratgeber" — ich will ihn der Ginfachheit halber nun einmal fo benennen - auch auf die

oben genannten weitern Bebiete erftreden.

Ich habe die Philosophie nicht erwähnt, ich werde dies auch im Folgenden nicht tun, und ich fühle mich verpflichtet, gur Rechtfertigung meines Borgebens, das manchem absonderlich

erscheinen mag, an dieser Stelle ein Wort zu sprechen. Die Beschäftigung mit Philosophie hat zur Voraussetzung, daß derjenige, der ihr obliegt, eine allgemeine Bildung in weitestem Umfang besitt und auch fritisch genug geschult fei, um die philosophischen Theorien auf ihre Richtigkeit oder Unrichtigkeit prüfen zu können. Das Studium der Philosophie als Wiffen= schaft wird stets ein rein akademisches sein, daher ein begrenztes, das für unsere Zwecke nicht in Betracht kommt. Die Philosophie als Lebensweisheit aber wird nie Gegenstand ber Wissenichaft fein können, weil fie Erlebnis ift und jeder in diesem Sinn philosophierende Mensch seine eigene Philosophie hat. Denjenigen sogenannten Philosophien, Ethiken 2c., die nur darauf ausgehen, das Bestehende zu erklären und zu rechtsertigen, kann ich keinerlei bildenden Wert beimessen, und ich erwähne sie daher nicht. Sie verdienen reichlich den Spott, den Schopens hauer über die Kathederphilosophie ausgegoffen hat.

Wen es intereffiert zu erfahren, was Philosophie ist im Sinne von Lebensweisheit, die auf Gindringen in die tiefften Tiefen und Aufsteigen zu ben höchsten Söhen menichlichen Fühlens und Denkens beruht, der leje die Bibel, Montaignes Gsfais, Schopenhauers Parerga und Paralipomena und Niepiche. Alles andere ift Dialektik. Die Geschichte der Philosophie gable ich zur Rulturgeschichte und führe die einschlägigen Werte unter jener Rubrif an.

Doch nun gur Sache felbft.

Literatur und Literaturgeschichte.

Un der Schwelle der europäischen Literatur fteht der greise homer mit Ilias und Oduffee, wo des alten Griechenvolkes und seiner Götter Luft und Leid mit ewigen Lettern aufge= zeichnet ift. Es fingt ein ganzes herrliches Bolf das ewige Lied vom Menschenherzen und seinen Leidenschaften, von Liebe und haß und allen Sturmen, die fie entfachen, und es fingt in Tonen, wie fie nie mehr in gleicher Weise erklangen, jodaß wir den Namen Homers heute nach dreitaufend Jahren noch als höchstes Epitheton ornans für einen Dichter nennen. Diesen beiben Werten, Ilias und Obnijee, gebührt beshalb ber Ehren-plat in jeder Bibliothek.

Es folgen unter ben Briechen Nifchnlos und Sophofles, die großen Tragifer. Sophofles insbesondere sollte nicht fehlen. Gine hubsche, wenn auch etwas freie und Theater berechnete Uebersetzung hat Adolf Wilbrandt geliefert. Much Josephy hat die Gleftra ansprechend übersett. Alischylos ift durch die Uebersetzung von Wilamowitz wieder in Mode gefommen. Euripides, der modernste unter den drei Eragsfern, kommt weniger in Betracht; Aristophanes der Komifer kann wohl nur im Original ganz genossen werden und ersordert eine ziemlich eingehende Kenntnis der damaligen politischen und kulturellen Zustände.

Empfehlenswert ist auch die Lektüre der griechischen An-thologie. Bon den spätern Dichtern heben wir Theokrits Johlen Alle griechischen und römischen Autoren find in ber Langenscheidtschen Bibliothet zu haben, die Rlaffifer und eine Anthologie find auch bei Reclam in guten Uebersetungen bor=

Unter den Römern empfehlen wir die Lyrifer Catull, Tibull, Properz, Ovid und die Satirifer Horaz, Juvenal und Perfius. Es genügt aber eine Auswahl. Neberfegungen aus Catull, Tibull, Properz, Ovid und Horaz finden sich in Geibels klassisischen Lieberbuch, die Spisteln hat Wieland übersetz; empfehlenswert ist auch: "Antike Lyrik in modernem Gewande" von E. Ermatinger und R. Hunziker. Ausgewählte Satiren des Horaz, Bersius und Juvenal in freier metrischer Uebertragung hat Hümmer unter bem Titel "Satura" herausgegeben. Bon ihm stammt auch eine Uebertragung der immer noch aktuellen "Kunst al lieben" des Dvid. Damit nehmen wir Abschied vom Alternum.

Wenn es nicht zum guten Ton gehören würde bei Erwähnung der mittelalterlichen Literatur das Nibelungenlied nennen, fo würde ich diefes, fowie das Gudrunlied und Wolfram von Gichenbachs Parfifal zurückftellen hinter die Lieder Walthers von der Bogelweide und Gottfried von Strafburgs Triftan und Ifolde. Walthers fampfesfrohe Lieder find gedanklich auch heute noch nicht veraltet, und Meister Gottfried hat uns in Triftan und Jolbe das schönfte Liebeslied geschenkt, das je in deutscher Zunge gedichtet wurde. Es ist auch in einer vortrefflichen neuhochdeutschen Uebertragung von Wilhelm Berg vorhanden, und ich fann mir nicht versagen, den Gingang Gottfrieds zu Rug und Frommen aller weltfrohen Lefer nach der Herberjegung, wenigstens teilweise, zum Abbruck zu bringen. Ist doch in diesem Eingang so tief und wahr das Wesen und der Wert aller Liebesromane ersaßt und ausgeiprochen:

Ich hab' ein Werk mir ausersehn: Der Welt zu Liebe foll's geschehn Und edeln Bergen jum Behagen, Den Bergen, die wie meines ichlagen, Der Welt, wie fie ins Berg mir scheint.

Ihr zugesellt mit treuem Sinn, Bracht' ich die jungen Tage hin, Die mir für alles Leid im Leben Lehr' und Leitung follten geben, Und ihr zur Kurzweil foll geschehn Das Werk, das ich mir auserfehn, Daß sie mit meiner Märe Ihres Herzens Schwere Zur Hälfte doch sich lindre Und ihre Not sich mindre. Denn was den Sinnen gibt zu tun, Daß sie nicht länger müßig ruhn, Das entlädt beladnen Mut, Das ift für Herzenslasten gut. Bei Liebesleibe Müßigkeit, Da wächst nur stets das Liebesleid. Da wächst nur stets das Liebesleid. Drum ist es gut, wer Herzensklage Und Sehnensnot im Herzen trage, Daß er sich spät und frühe Um Zeitvertreib bemithe, Dadurch sein Herz zur Ruhe kommt; Denn das ist, was dem Herzen frommt. Doch rat' ich damit nimmermehr, Daß, wer nach Liebe trägt Begehr, Sich solchen Zeitvertreib erfüre, Der reiner Liebe nicht gehühre. Der reiner Liebe nicht gebühre: Un holden Liebesfagen, Da fuch' er fein Behagen Mit Bergen und mit Munde Und fanfte fo die Stunde. Nun aber wendet mancher ein, Der gang des Irrtums nicht zu zeihn:

Wer fich im Liebesleibe Un Liebesmären weibe, Der schure nur ber Liebe Bein. In diese Rede stimmt' ich ein, Wenn nicht ein Zweifel bliebe: Wer liebt mit mahrer Liebe, Wie weh fie auch im Bergen tu', Den brängt sein Herz boch ftets bazu. Rur heißer liebt ein ebler Mut, Aut getzer teor ein soler Mut, De mehr er brennt in Schmerzensglut. Dies Leid ift so an Freuden reich Und seine Last so sant und weich, Daß, übt es seinen Herzensbann, Kein edles Herz es missen fann. Ich weiß es sicher wie den Tod Und hab's erkannt in eigner Not. Wer minnt mit edelm Sinne, Lieht Wörzen von der Winne, Liebt Mären von der Minne. Drum wer nach foldem trägt Begier, Der hat nicht weiter als zu mir. Ich tund' ihm füße Schmerzen Ja tund tym juge Cumetzen Bon zweien edeln Herzen. Die Liebe trugen echt und wahr, Ein sehnend junges Menschenpaar, Ein Mann, ein Beib, ein Beib, ein Mann: Tristan Jsold, Isold Tristan.

Der Scharringgelhof.

Bu ben feche Zeichnungen von David Beg (1770-1843).

Im Jahr 1802 erichien in einem Anzeigeblatt ber Stadt Zürich T folgende Annonce: "Zur Unterftüßung eines unglücklichen jungen Künstlers wird in der Buchhandlung beim Eljaßer und in der Kunsthandlung unter der Meisen à zwölf Bin. ein kleines Rupferwerk in Querfolio verkauft, das dem Runft und Soflich-Kupferwerk in Quersolio verkaust, das dem Kunst und Höslichkeit liebenden Publikum empfohlen wird unter dem Titel:
"Der Scharringgelhof" oder Regeln der guten Lebensart behm Ubschiedenehmen von der Studenthüre bis zur Hausthüre und auf der Gasse, zu Aus und Frommen junger Herren und Bürger, die sich züchtiglich geberden wollen, in Bildern dargestellt, nebst Dialog und Spilog". Diese Bilder samt den dazugehörenden Bersen, die hier wiedergegeben sind, hatten den bekannten zürcherischen Dichter David Heß zum Autor. Die erstern hat er nicht nur gezeichnet, sondern auch gestochen. "Der Scharringgelhof", so lesen wir im Reujahrsblatt der

Erste Position an Dex Stubenthrive

Client: Rein boch, ben Leibe nicht! Ich lag es nicht geschen! Batron: Ich werbe gang gewiß hinab mit Ihnen geben.

Bürcher Künftlergesellschaft vom Jahr 1844, "war eine Satire auf das Spießbürgertum der damaligen Zeit, wie dasselbe nicht bloß in Zürich, sondern in den meisten Schweizerstädten in mannigsacher Weise ausgeprägt war. Nicht nur die Gedanken, die in diesen Bildern ausgesprochen werden, überhaupt, sondern auch die einzelnen Figuren sind von großer Wahrheit, und die meisten sind wohl aus der Natur genommen und beurkunden den schaften und feinen Beobachter. Sek. ein Mann, der pon ben scharfen und feinen Beobachter. Heß, ein Mann, ber von Natur mit feinem Gefühl für alles Schickliche begabt war und ein wahrer Weltmann im gesellschaftlichen Leben genannt werden fann, wurde unangenehm berührt von dem fleinftädti=



Client: Oh, Sie erweisen mir gar zu viel Söflichkeiten! Batron: Sie halten fich nur auf, ich werbe Sie begleiten.